

Nebraska

Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 34.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 28. November 1913.

Nummer 16.

Die Stille in der Natur.

W. S.

Heute will ich die Leser des „Anzeiger“ hinausführen und ein Stück Natur mitempfinden lassen, das im täglichen Hasten und Jagen unserer Zeit vom geistigen Auge nicht geschaut werden kann, andererseits, weil Vielen der innere Blick zur Reflexion und zur Betrachtung der Natur mangelt, sie nicht mit ihr Zwiegespräche halten können, da sie ihrer schönen und so innigen Sprache nicht zu lauschen vermögen — dies können nur „Sonntagstinder“. Sprechen wir heute über die Stille in der Natur.

Die Stille in der Natur ist ein ganz anderes Ding als die Ruhe, die wir mitten im Treiben der Menschen, etwa in einer abgelegenen Straße oder in einem zurückgelegenen Hofe eines Hauses, finden. Es ist nicht Stummheit, sondern ein Schweigen, und es ist auch kein dumpfes Schweigen, sondern ein reges. Wenn ich im Sommer aus meinem kleinen Fenster in der südlich gelegenen Stube sehe, grüßt mich die Pappel im hinteren Theile des Gartens, doch Alles schweigt; jedes Blatt steht wie eine Silhouette dunkel vor dem trüben Himmel, in einiger Zeit wird die Sonne ihre leichten Strahlen durch einen Spalt in den weißen Wolken herüberfenden, dann werden die Blätter an den Rändern goldig schimmern und darauf violett oder fast blauschwarz vor der Gluth der Abendwolken stehen. Später streift dann wohl ein leiser Hauch durch die Blätter und sie regen sich leise, als ob sie aufwachten. Ist das nicht wie ein Traum?

Ein Tag voll Nebel und Duft im Freien draußen macht den Eindruck der tiefsten Stille auf uns; wenn auch Geräusche an unser Ohr dringen, scheinen sie gedämpft zu sein, man weiß nicht genau, woher sie kommen, ob ihr Ursprung nahe oder fern liegt. Aber nicht bloß in der Verhüllung und in der Ausgleichung des Unterschiedes von fern und nah liegt der Eindruck der Stille, ihn bringt auch die Einförmigkeit der Gestalten und ihrer Farbentöne hervor. Wenn ein unbewegter Wasserpiegel uns mit dem Gefühl des Friedens erfüllt, schreiben wir das dem Gegensatz zum Tumult der Wellen zu, den wir sonst an derselben Stelle wahrgenommen haben. Aber die Wiese, in ihrem einförmigen und doch frohlichen Grün, die Heide in ihrem Braun und Purpur sind auch Bilder der Ruhe, und doch regt sich tanzenförmiges Leben in ihrer Tiefe, so wie im Schlafe Leben und Traum weitergehen.

Eine Stille, die nur schweigt, weil das Ohr keine Töne aufnehmen hat, giebt es in der Natur nicht. Wenn ich an einem Orte bin, wo ein Orchester jeden Augenblick bereit ist, mich mit einer Fluth von Tönen zu umbrausen, empfinde ich keine Stille, sondern ich lebe in der Erwartung des Lebens, das sich regen wird, empfinde aber die Stille dieses Augenblickes doppelt stark. So ist es in der Natur, die voll inneren Lebens, immer regungsbereit und darum noch in der tiefsten Lautlosigkeit bereit ist. Je mehr aber das fehlt, was das Sprechende in der Landschaft ist, desto stiller erscheint sie uns. Man könnte das Fehlen des Menschen und seiner Werke in der Landschaft als eine negative Afforiation bezeichnen. Solche einsame Landschaften bewegen uns tiefer durch ihre Menschenleere, als sie sonst thäten: Wir suchen das Menschliche und finden es nicht.

Es giebt Landschaften, in denen immer Bewegung ist, und über anderen lagert Ruhe, auch wenn Bewegungen darin stattfinden. Wo Quellen und Bäche rauschen, ist Bewegung, wo Leben sich zusammendrängt, ist Bewegung. Ruhe bringen weite Wasser-

flächen, Moore, Heiden, tiefe Wälder. Bewegt ist die Natur der Gebirge und der Küsten, still die des flachen Landes und des offenen Meeres.

Eine der erhabensten Stillen in der Natur wohnt auf Bergeshöhen, und ich habe in den Schweizer Alpen dies oft empfunden. Je weiter der Bereich, den ich mit dem Blick dort umfasse, um so einsamer komme ich mir vor, aber nicht um so kleiner; denn wer macht mir die Herrschaft über dieses Königreich von Eis, Schnee und Granitklippen freitrag? Es ist mein Königreich, soweit mein Auge reicht. Nur ein Adler sähe weiter, der hoch über meinem Standpunkt schwebte. Es ist aber doch nicht dieselbe Einsamkeit wie auf der Waldwiefe mit der bunten Blume. Im Fernblick erreicht die Natur die größtmögliche Freiheit von menschlichen Eingriffen und Zuthaten. Der Fernblick ist der Gipfel der objektiven Einsamkeit, soweit man sie auf der Erde überhaupt haben kann. Nur der Blick auf's Meer ist ihm verwandt und der Blick in den Weltraum steht noch darüber. Und wie aus aller Einsamkeit blicken auch aus dieser fragende Augen uns an. Was Wunder, daß die Seele des Menschen sich vor so großen, einfachen Eindrücken endlich in einen Winkel zurückziehen möchte, wo sie nur einen beschränkten, ihrem inneren Wesen verwandteren Streifen Welt überblickt?

In derselben Zeit, die den Schreden vor dem Hochgebirge überwand, erwachte auch in ganz verwickelten Gemüthern der Sinn für die heilige Stille, der schon vor Jahrtausenden im Gläubigen rege gewesen war, die in der Einsamkeit ihren Gott suchten. Das achtzehnte Jahrhundert hatte sich an den Naturlauten und an der lauten Natur gefreut — „ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir und Wald und Gebirge erklang“, heißt es in Goethe's „Werther“ — an seinem Ende machte sich das Gefühl für die heilige Stille der Nacht und der Einsamkeit geltend. Die Welt ist innerlich ruhig und still, und so muß es auch der Mensch sein. Und Schiller forderte vom Genie den Ausweis, daß es die verwickeltesten Aufgaben mit anspruchsloser Einfachheit und Leichtigkeit löse. Dazu ein ganz äußeres Zeichen: Daß man Bäche und Wasserfälle, die das Tagesgeräusch überdönt, in der Nacht hört, war eine der großen Entdeckungen der Dichter dieser Zeit. Einer derselben spricht auch von der Stille der blühenden Felder und vergleicht sie mit der des Hochgebirges, aber nicht so einsam, weil man überall von der Geselligkeit der Bergpflanzenwelt umgeben ist. Ein Einblick in das Wesen der Stille der Natur bildet eine Welt für sich, ist ein heimliches Raunen und Flüstern mit der Naturseele, dem Naturgeist, der allumfassend seinen erleuchtenden Strahl in das Dunkel der Menschenseele wirft!

* Vor drei Wochen verunglückte in Columbus der 25jährige Sohn von Richard Jeukins. Er verlor, einen Mann mit feinem Kopf in die Höhe zu heben und brach sein Genick hierbei. Am Sonntag letzter Woche erlag er seine Verletzungen und wurde am Mittwoch Nachmittag um 2 Uhr unter großer Theilnahme auf dem katholischen Friedhofe in Columbus beerdigt. Durch eigenartige Fügung entging der Verunglückte vor kurzer Zeit erst dem sicheren Tode. Seine Maschine, auf der er als Ingenieur thätig war, wurde an jenem Tage zufällig von einem Anderen bedient und stürzte auf der Fahrt in einen tiefen Abgrund, wobei sämtliche Angestellten ihr Leben verloren.

— Jensen & Varian sind noch immer am alten Platz mit ihrem Lager von besten Whiskeys, Rum, Aquären und Weinen jeder Art, Alles zu mäßigen Preisen.

Reise-Correspondenz.

Von J. P. Windolph.

An Bord des Dampfers Pennsylvania, Sonntag den 16. Nov. 1913.

Ich denke, daß ich noch einmal ein Lebenszeichen von uns geben muß für den Schluß unserer Reise, daß unsere lieben Grand Islander erreicht, ehe wir selbst wieder zu Hause eintreffen.

Mein letztes Schreiben war von Berlin aus, wo wir genügende Tage verlebten. Wir mußten lächeln, als wir dort die Briefe von unseren Kindern erhielten, datirt von Mitte Oktober, worin sie schrieben, es müsse doch ungemächlich sein, bei so kaltem Wetter heranzureisen! Es war so schönes Wetter, wir trugen nur dieselben Kleider, die wir die ganze Zeit her getragen und war noch keine Nothwendigkeit, einen Ueberzieher anzuziehen. Ihr häßlich nur sollen mit uns herumwandern, wo auf all' den vielen und schönen Plätzen, an Straßen und in Anlagen allerwärts noch der schönste Blumenflor war. Anfangs November und allerwärts noch die schönsten, prachtvollen Rosen!

Ueberhaupt ist es etwas Wundervolles mit der Blumenucht in ganz Deutschland und meine Frau hat sich nicht genug wundern können. Wo wir auch hingekommen sind, allerwärts die schönsten Blumen. Jetzt waren allerdings schon fast alle Ballonblumen von den Häusern verschwunden und man begann nun auch in Berlin damit, die nicht stehen bleibenden Blumen herauszunehmen.

Also was das Wetter anbetrifft, so war dies während der ganzen Dauer unserer Deutschlandreise so gut als man nur wünschen konnte. Es war immer gut und manchmal ein Regentag gehörte ja doch auch zu gutem Wetter. Wir wünschten nur, daß im letzten Sommer zu Grand Island „manchmal“ ein Regentag gewesen wäre!

Unsere 12 Tage in Berlin verliefen also gut, jedoch haben wir nicht soviel gesehen als man eigentlich in 12 Tagen in Berlin sehen sollte. Wir haben es sehr gemächlich genommen und uns nicht mehr beeilt.

Am 5. November fuhren wir ab nach Hamburg, um hier noch zwei Tage zu verweilen. Hier gelang es uns auch nach längerem Suchen unseren alten Freund Paul Schmidt und Frau aufzufinden, dessen Adresse wir uns geben zu lassen vergessen hatten. Das Ehepaar befindet sich wohl und munter und Paul war gerade am 5. November Hamburger Bürger geworden. Hier ist es wohl auch am Plage, eine Geschichte zu wiederlegen, die vor etlichen Jahren bei uns in Grand Island über Freund Schmidt in Circulation war. Es hieß damals bei uns, er sei wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Jahren Zuchthaus oder Gefängniß verurteilt worden. Es war natürlich kein wahres Wort daran, denn Paul denkt gar nicht daran sich in Majestätsbeleidigungen zu ergehen. Ein Paul Schmidt war allerdings wegen so etwas verdonnert worden, aber das war ein Anderer. Man muß bedenken, daß es ungezählte Schmidts giebt, sind doch in Hamburg allein etwa 50 Paul Schmidts, wie ich bei meiner Suche nach dem richtigen ausfinden, also wie viele sind in Deutschland?

Frau Schmidt hat uns versprochen, daß sie in 1915 nach Amerika kommen wollen, um hier ihre silberne Hochzeit zu feiern.

Unter Anderem besichtigten wir in Hamburg auch den großartigen Eib-Tunnel, der wirklich bewundernswürdig ist. Es ist ein Doppel-Tunnel unter der Elbe hindurch, nur für den Verkehr für Fuhrwerke und Personen durch den einen geht's hinüber, durch den anderen herüber. Vier große Fahrstühle sind an jedem Ende für Auf- und Ab-Förderung von Fuhrwerken

jeder Art und zwei Fahrstühle für Personen. Das Niederkommen und der Tunneldurchgang sind für alle Personen frei, doch Fuhrwerke müssen bezahlen.

Aus einiger Entfernung besahen wir auch das neue Riesenschiff „Vaterland“, welches noch größer als der „Imperator“ ist und im Frühjahr in Dienst gestellt werden soll.

Am Vormittag des 8. November nun ging's vom Hamburger Hauptbahnhof ab nach Carhaven. Am Zuge machten wir die Bekanntschaft von Fräulein Anna Ohlstedt, die bereits in der Office der Hamburg-Amerika Linie nach uns gefragt hatte und die Reise mit uns nach Grand Island machen wollte, doch trafen wir uns erst an der Bahn. Sie ist eine Nichte von Frau Dies Hansen und hatte beabsichtigt, im Frühjahr hinüberzukommen, doch hatte die Tante von unserer Fahrt geschrieben und so reißt sie jetzt. Unser alter Grand Islander John Neubert war auch mit am Zuge, da er ein Better von Frä. Ohlstedt ist und seit einiger Zeit dort weilt. Etwas Reisegesellschaft hatten wir also schon gefunden.

Um 12 Uhr Mittags trat die „Pennsylvania“ die Fahrt nach New York an. Das Wetter war die Tage etwas regnerisch, doch die See war ruhig, was man von der Nordsee nicht oft sagen kann. Die Fahrt war am 8. und 9. glatt und gut, aber am 10. Morgens ward's etwas mehr „beweglich“ und ging es los mit der Seekrankheit. Am 11ten war etwa dreiviertel der Leute krank, meine bessere Hälfte war mit unter den ersten und fühlte ein paar Tage sehr schlecht, doch nachher ging's wieder. Das Wetter ist etwas veränderlich, meistens etwas regnerisch, wird kühl, wieder milde, giebt etwas Wind, ist wieder ruhiger, doch Alles in Allem ja zufriedenstellend, da ein Sturm sich noch nicht eingestellt hat. Gestern berichteten die Tagesneuigkeiten von einem starken „Blizzard“ über den ganzen nördlichen und mittleren Theil der Ver. Staaten. Hier war es milde, doch heute ist's kälter und ist heute zuerst in unseren Kabinen die Heizung angebracht worden, da es bei offenem Fenster zum Aufenthalt darin ein klein wenig kühl wurde, wenn man längere Zeit darin sitzen wollte.

Etwas sehr Unangenehmes habe ich zu berichten, das uns passiert ist. Unser meistes Gepäck hatten wir bereits von Heiligenstadt per Bahn nach Hamburg geschickt und als wir hier auf dem Schiff den einen großen Handkoffer, welchen wir in die Kabine beordert hatten, durchsuchten, fanden wir, daß wir bestohlen sind! Der Koffer war von mir mit einem dünnen Strick umwickelt gewesen, welcher fehlte, was ja weiter nicht schlimm gewesen wäre, denn der Koffer war noch ganz, aber vom Inhalt war ein Theil verschwunden, als werthvollstes Stück mein schönes Fernglas. Das dümmte ich, man weiß gar nicht, was Alles gestohlen ist, da man sich gar nicht erinnern kann, was man Alles gerade in diesen Koffer gepackt hat. Und thun läßt sich dabei auch nichts! Wo ist der Diebstahl verübt? Auf der Eisenbahn, in Hamburger Lagerhaus oder erst als sich der Koffer schon auf dem Schiff befand? Aber sehr, sehr ärgerlich ist es und verbirbt einem alle Laune.

Unsere Fahrt geht sehr langsam von staten und von wegen 12 Tage fahren ist nicht!

Hier ist Fahrbericht bis heute:

- 8.—9. November 287 Meilen.
- 9.—10. November 296 Meilen.
- 10.—11. November 283 Meilen.
- 11.—12. November 253 Meilen.
- 12.—13. November 234 Meilen.
- 13.—14. November 307 Meilen.
- 14.—15. November 302 Meilen.
- 15.—16. November 192 Meilen.

Somet ist es also noch sehr unbestimmt, wann wir landen werden, doch wollen wir das Beste hoffen.

Uebrigens hatten mir heute Morgen einen Todesfall an Bord—den eines

Leoparden. Fast auf jedem Schiff von Hamburg befinden sich nämlich Thierensdungen von Hagenbeck's und so haben wir hier auf Deck eine Giraffe und unter Deck Leoparden, Schlangen und sonstiges wildes Gethier. Als der Wärter heute Morgen zur Fütterung kam, war einer der Leoparden todt.

Montag, den 17. November. Heute schönes Wetter und Sonnenschein. Meiner Frau Geburtstag. Bis heute Mittag nur 246 Meilen gemacht. Gegen Abend wieder wolkig, dann starker Wind und Regen. Es sollte heute Abend auf Deck Ball sein, doch wurde davon abgesehen und ist nur das gewöhnliche Abendkonzert.

Dienstag, den 18. November. Das Wetter wieder besser als gestern Abend. Die bis heute Mittag zurückgelegte Strecke betrug 267 Seemeilen. Heute Abend fand der von gestern verschobene Ball statt bei zahlreicher Betheiligung. Es war dies das zweite und wohl letzte Tanzvergnügen auf dieser Reise. Es wird wohl am Samstag, den 22. werden mit unserer Landung.

Mittwoch, den 19. November. Das Meer ist so glatt und ruhig, wie es in diesen Breiten wohl niemals wird. Bis heute Mittag 317 Meilen gemacht, das Höchste auf dieser Reise.

Donnerstag, den 20. Noch immer das schönste Wetter. Bis heute Mittag 306 Meilen gemacht. Es scheint daß wir den Weg abgeklärt haben, denn wir sollen 223 Meilen zu fahren haben bis Quarantäne-Station und sollen wir morgen früh zwischen 8 u. 9 Uhr in Brooklyn landen. Die Brooklyn-Landung gefällt uns ganz und gar nicht und sind wir neugierig, wie viel mehr Schererei wir haben werden. Wann nur erst die verschiedenen Inspektionen, Zoll- und andere Trübelei vorbei sind!

Heute Abend giebt's großes Abschiedessen und ist man jetzt dabei, den Speiseaal zu dekorieren. Um 8 Uhr ist Postschluß hier und werde ich jetzt den Brief aufgeben, der etliche Tage vor uns eintreffen wird, da wir beabsichtigen, ein paar Tage in Washington zu verweilen und noch einen Tag in Omaha. Unseren Dankfagungsbraten möchten wir uns wahrscheinlich in Omaha suchen.

Also auf baldiges Wiedersehen in Grand Island!

— Der Zeitungsschreiber glaubte schon, verlassen, einsam und freudlos den Dankfagungsabend verbringen zu müssen, als Dr. Vingenfelder in unser Sanctum trat und uns zum Mittagsbesuch einlud. Dem Dankfagungsbevoel thaten wir alle Ehre an verbrachten bei anregender Unterhaltung einige animirte Stunden.

— In der kürzlich in Chicago stattgefundenen Jahresversammlung der Zuckerrübenzüchter wurde der Ansicht Ausdruck verliehen, daß die Ernte des nächsten Jahres die letzte sein wird, die auf den Markt kommt, weil die Zuckerrübenindustrie mit dem Rohrzucker nicht mehr konkurriren kann, wenn im Jahre 1916 der Zuder zollfrei wird. Ein Kapital von ungefährl. hundert Millionen Dollars wird auf diese lahmgelegt werden, das in Fabriken in Michigan, Minnesota, Iowa, Illinois, Wisconsin, Kansas, Colorado, Montana, Nevada, Utah und California angelegt ist.

— Ein hiesiger Einwohner kam am Freitag Abend etwas später, als es sein sollte, aus dem Verein heim. Damit seine Gattin nichts davon merken sollte, zog er seine Stiefel aus und schlich auf den Behen in's Schlafzimmer. Aber — o weh! — die Gattin erwachte. Schnell gefaßt ging er zur Wiege seines Erstgeborenen, weigt ihn und singt ein Schlummerlied dazu. „Ja, was machst Du denn, Karl?“ — „Ich sitz schon zwei Stunden da, um den Buben ruhig zu bekommen!“ — „Aber, Karl, der liegt ja bei mir im Bett!“

Aus dem Staate.

* In Omaha weilte eine indianische Prinzessin vom Stamme der Iroquois auf Besuch. Als Tochter des Iroquois-Häuptlings Redskin wurde sie in Montreal geboren und erhielt später ihre weitere Ausbildung im Konvent von Notre Dame.

Im Staate Nebraska befinden sich, nach einer tabellarischen Zusammenstellung der Staats-Ackerbau-Behörde, nicht weniger als 2,632,816 Apfelbäume, welche, wenn sie in Entfernungen von je 40 Fuß gepflanzt wären, ein Areal von 41,454 Acker benötigen würden.

* Auf dem Wege nach der Reform-Schule zu Kearney sprang der 15-jährige Oliver McCoy aus Süd-Omaha durch das Fenster eines fahrenden Zuges. Er war vor kurzer Zeit von der Reform-Schule entlassen und erklärte später, nachdem man ihn im bewußtlosen Zustande mit geringen Fußverletzungen aufgefunden hatte, daß er lieber sterben wollte, als je wieder in die Reformschule zu gehen.

* Donnerstag letzter Woche zeigte die zweite Tochter des Ehepaars Johnson aus Ashland dem dortigen Sheriff Daily die in einem Strohhäufen verdeckte Art, mit welcher ihre Mutter den Vater erschlagen und dann die Leiche zerstückelt hatte. Die Ursache dieser grausamen That war ein Streit zwischen den Eheleuten, in deren Verlauf die Frau den Mann zu Boden schlug. Nachdem die Gliedmaßen vom Rumpfe abgetrennt und in einen Bach gemworfen waren, legte die Frau den Körper in eine Kiste. Erst zwei Monate später fand man den zerstückelten Leichnam am Ufer des Salt Creek, der südlich von Ashland fließt. So schwer wurde die Gattin des Ermordeten belastet, daß ihre Verhaftung an Ort und Stelle verfügt werden mußte und sie in das Gefängnis zu Yahoo abgeführt wurde. Das Paar hinterläßt sechs Mädchen und einen Knaben. Während das älteste Kind 16 Jahre ist, ist das jüngste nur wenige Monate alt.

* Eine Straßenbahn der Linie Lincoln-West Lincoln hatte soeben den Viadukt über den Geleisen der Burlington und Union Pacific-Bahn in Lincoln getreut, als sie zwei Männer signalisirt wurde, anzuhalten. Einer der Banditen hielt dem Kondukteur Kinefou seinen Revolver in's Gesicht, während der andere nach der Front rannte, um den Motormann zu berauben. Er brach das Glas mit dem Revolver und feuerte durch die zerbrochene Thür. Der zweite Schuß hatte den Räuber wahrscheinlich getroffen, denn er fiel nach vorwärts in einen Sitz, sprang aber sogleich wieder auf und floh durch die Hintertür. Als der Räuber sich von der Car schwang, schoß er noch einmal blindlings zwischen die Passagiere. Die Kugel drang Frederick Wise ins Gehirn, augenblicklich der Tod herbeiführend. Die Car fuhr rasend schnell nach Lincoln zurück, und die Polizei wurde benachrichtigt. Von den Räubern hat man trotz energischen Nachforschungen bisher keine Spur.

— In Shelton wurde vor einigen Tagen ein gewisser Geo. La Harris wegen Schwindels verhaftet und hinter die schwedischen Gardinen des hiesigen Countygefängnisses gesperrt. Der Arrestant hatte in Shelton ein Registrierungs-Rekrutierungs-Bureau eröffnet und bei einem vorübergehenden Verlassen der Ortschaft allerhand Hotel- und andere Rechnungen durch auf die Regierung ausgestellte Checks beglichen. Der Betrug stellte sich bald heraus und bei seiner Rückkehr nach Shelton wurde er von Bundesbeamten in Gewahrsam genommen.